

West-Australien festgelegt wurden: Erhaltung und Zufriedenheit der Eingeborenen, Schutz gegen Ungerechtigkeit, Gewalt und Betrug, sowie Erteilung des Bürgerrechtes. Durch letzteres sollen die Eingeborenen „gleiche Rechte und Pflichten wie jeder andere Untertan Ihrer Majestät“ erhalten. Damit hört „der Eingeborene auf, gesetzlich ein Eingeborener zu sein“ (6), und untersteht nicht mehr diesem Amte. Jedem Farbigen kann auf Antrag und nach eingehender Prüfung dieses Privileg zuerkannt werden. Von bisher 1290 Anträgen wurden 982 bewilligt und 192 abgelehnt (64). Der Kommissar bringt am Schluß seines Berichtes sein eignes Ideal zum Ausdruck: „Total integration, absorption, assimilation or whatever it may be called at all reasonable economic and social levels“ (12). Dieser Wunsch ist der Verwirklichung durch Beschluß des west-australischen Staatskabinetts vom 14. 5. 1957 bedeutend näher gebracht, nachdem dieses eine Kommission von drei Ministern zur Prüfung der Zusprechung 'vollen Bürgerrechtes von Geburt an' (*citizenship rights by birth*) einsetzte. Dieses Recht war der Urbevölkerung des Nord-Territoriums unter Verwaltung der australischen Bundesregierung von Canberra bereits früher verliehen.

BERICHTE

RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHE TAGUNG IN MARBURG

Der deutsche Zweig der Internationalen Vereinigung für Religionsgeschichte (I.A.H.R.) hielt seine siebte Jahrestagung am 30. und 31. Juli 1957 in Marburg (Lahn) ab. Gemäß dem Beschluß auf der vorigjährigen Tagung in Bremen wurde die diesjährige Tagung als Arbeitstagung gehalten: nach kurzen Referaten, für die jeweils 30 Minuten vorgesehen waren (die aber stets überschritten wurden), sollte Gelegenheit zu ausgiebiger Diskussion sein; nur ein öffentlicher Vortrag wurde gehalten. Man tagte in einem Hörsaal der Universität, der öffentliche Vortrag fand im Landgrafenhaus statt.

Zahlreich waren die Teilnehmer aus Mitteleuropa. Aus Ankara war anwesend Frau Prof. Schimmel, aus Rom Prof. Bianchi, aus Lund (Schweden) Dozent Dr. Diehl.

Den Vortragssaal schmückte an der Stirnseite ein Bild von Rudolf Otto, dessen Todestag sich zum 20. Mal jährte. Der Vorsitzende, Prof. Heiler, gedachte seiner Verdienste um die Begründung der vergleichenden Religionswissenschaft in Deutschland, wo er Marburg zu einem Zentrum solcher Studien machte, wie es Straßburg ist. Otto begründete den religiösen Menschheitsbund als möglichen Raum der Begegnungen und Zusammenarbeit, in Bremen 1956 neu begründet als Deutscher Zweig des Weltkongresses der Religionen. Otto begründete auch die religionswissenschaftliche Sammlung, für die sein Nachfolger Heinrich Frick im Schloß geeignete Räume gewinnen konnte.

Prof. Böhlig (Halle) sprach über „Das Verhältnis zwischen Christentum und Manichäismus“. Der Manichäismus, zunächst vom Christentum abhängig, später ihm als Fremdreigion gegenüberstehend, kann nicht als iranische Religion angesehen werden. Er bemächtigt sich in eigenwilliger Deutung der Heiligen Schrift, treibt Weltmission, ruft eine umfangreiche Literatur hervor und wird

die Häresie par excellence, deren Name auch auf nichtmanichäische Gnostiker und Philosophen übertragen wird.

Prof. Fichtner (Bethel) berichtete über „Die Bewältigung heidnischer Vorstellungen und Praktiken in der Welt des Alten Testaments“. Israel, immer bedroht von dem Einbruch und der Übernahme vorjahwistischer und außerisraelitischer Vorstellungen und Praktiken, versucht ihrer in Kultus und Prophetismus Herr zu werden. Von daher stammt die Forderung, dem Herrn allein zu dienen. Dem versuchte man zu genügen durch Verbot oder Übernahme des Fremdgutes; die Übernahme geschah teils ohne, teils mit veränderter Motivierung.

Prof. Schimmel (Ankara) stellte „Die Begegnungen des Christentums mit dem Islam im Mittelalter“ dar. Die islamische Kritik am Christentum setzte früher ein als die entsprechende christliche. Die Argumente blieben Jahrhunderte hindurch die gleichen: Paulus habe das Christentum verdorben; Jesus sei zwar Prophet, aber nicht Gott, seine Gestalt in den Evangelien durch die Schwäche oder Bosheit der Jünger gefälscht, und zwar an 78 Stellen; die Trinitätslehre sei unhaltbar; ein leidender Christus unmöglich, der Monophysitismus untragbar; getadelt werden die Vorstellungen vom Paradies, die kultischen Gebräuche, der Zölibat, die mangelnde Reinlichkeit. Die Kritik am Islam wendet sich besonders gegen Mohammed und ist weithin unerfreulich. Er wird als Lügenprophet und Vorläufer des Antichrist hingestellt, ihm wird unwürdiges Leben, besonders Polygamie, vorgehalten. Gleichwohl wurden die Beziehungen allmählich friedlicher und freundlicher: 1143 wurde der Koran ins Lateinische übersetzt und 1543 neu gedruckt; Raymundus Lullus gründete 1276 in Miramar eine Sprachschule. Theologisch näherte man sich, indem man den Koran fast als Logos im christlichen Sinn auffaßte, und auch in der Verehrung der beiden Stifter, indem ein Geburtslied auf Mohammed fast als Weihnachtslied auf Christus verstanden werden kann.

Den „Bericht über die islamisch-christlichen Gespräche in Bhamdoun (Libanon)“ gebe ich gesondert in diesem Heft auf S. 283—294.

In dem einzigen öffentlichen Vortrag schilderte Dr. L a n c z k o w s k i (Wabern) „Die Begegnungen des Christentums mit der aztekischen Religion“ lebhaft und anschaulich. Nicht militärische, nicht wirtschaftliche, nicht soziale Gründe bewirkten den Sieg der Spanier, sondern nur religiöse: der Glaube der Azteken an göttliche Wesen, die aus dem Osten kamen, genau zu der Zeit, zu der sie erwartet wurden, und so häßlich waren, wie man es annahm.

Eindringlich und sorgfältig befaßte sich Dr. B a u m b a c h (Jena) mit „der widergöttlichen Macht in den Qumrāntexten und in den Johanneischen Schriften“. In den Qumrāntexten ist Belial der Verführer zur Abtrünnigkeit und Repräsentant der Welt der ἀνομία; ebenso ist in den johanneischen Schriften die widergöttliche Chaosmacht Verführer zur ἀνομία und Herrscher über die gottfeindliche Welt. In beiden Schriftengruppen wird Satan als Schlange dargestellt und lebt in der Entscheidungsschlacht zwischen Gott und Widergott. Aber diese Übereinstimmungen beweisen nicht den Ursprung des Christentums aus einer schon vorher bestehenden Gemeinde, sondern erklären sich aus dem gemeinsamen spätjüdischen Hintergrund. Bei Johannes weicht das Gottes-, Messias-, Menschen-, Gemeinde- und Zeitverständnis von dem der Qumrāntexte ab, wie es bei ihm auch keine jährliche Bundeserneuerungsfeier gibt.

Nicht minder sorgfältig untersuchte Dr. Schenke (Berlin) „Das Evangelium Veritatis und die Lehre der Valentinismen“. Er wies nach, daß die zweite Schrift aus dem Codex Jung von den Herausgebern zu Unrecht als das valentinianische Evangelium Veritatis bezeichnet worden ist, daß sie vielmehr eine Homilie zu dem Thema „Jesus, der Lehrer der Gnosis“ ist.

Dr. Plazikowsky-Brauner (Frankfurt/Main) schilderte aus eigener Erfahrung „Die Begegnung des äthiopischen Christentums mit dem Sabäismus, dem Judentum, dem Hellenismus, der Religion der Kuschiten und dem Islam“. Sabäische Symbole, besonders Schlangen und Sterne, gibt es noch heute. Die Juden sind hauptsächlich Handwerker; aus der Verbindung zwischen Salomon und der Königin von Saba ging Menelik hervor, der Begründer der jüdischen Dynastie; auch Schlacht- und Speisegesetze gelten noch. Die Kuschiten, tolerant und dogmenlos, bestimmen heute noch innerlich die Kirche, die nur äußerlich christlich ist. Aus dem Hellenismus stammt ein intensiver Mutterkult, mit dem Islam lebt man friedlich nebeneinander.

Dr. Jacobsohn (Marburg) sprach über „Ägyptische Praefigurationen christlicher Symbole“. Er bezog aufeinander das Verhältnis Isis-Horus und Maria-Jesus, wozu noch dieses kommt, daß Ka als Heiliger Geist aufgefaßt werden kann. Der Pharao ist jeweils Inkarnation des Horus; dieser wird durch Aufspaltung zu drei wesensgleichen Göttern: Re (der Sonnengott), der Sohn, Ka. Jährlich wird ein Epiphaniestag gefeiert für den Sohn, welcher der Soter der Gesamtheit ist. Der Pharao wird durch den Tod eins mit Osiris, der, als unter Gottvater stehend, mit Christus verglichen werden kann.

Frau Adelheid Krämer (Bad Honnef) stellte „Das Christentum im Spiegel des modernen Hinduismus“ dar, und zwar an den Gestalten von Rāmākṛiṣṇa und Vivekanānda. Für Rāmākṛiṣṇa ist Religion Erfahrung, Verwirklichung wahrer Gottesliebe und deshalb in allen Formen zu finden, die auf verschiedenen Wegen zum gleichen Ziel führen. Vivekanānda, Sportler und Philosoph, systematisiert die religiösen Erfahrungen Rāmākṛiṣṇas, wozu ihm das Vedantensystem als das dienlichste erscheint. Auch das Christentum ist ihm nur eine Teilmanifestation der einen göttlichen Wahrheit. Gott ist die *causa materialis et efficiens*, Maya ein Schleier aus Raum, Zeit und Kausalität.

Dr. Schöhl (Homburg) nahm Stellung zu den „Buddhistischen Einflüssen auf das Christentum“, wie sie Richard Garbe 1914 vorgetragen hatte. Er sieht solche Einflüsse wirksam in der Geschichte von Simeon im Tempel (Lk 2 25), in der Versuchung Christi (Mt 4 1), in dem Meerwandeln des Petrus (Mt 14 25) und in dem Brotwunder (Mt 14 15). Er lehnt sie ab für die übernatürliche Geburt, die Begegnung mit der Samariterin und die Höllenfahrt.

Nicht nur das gesellige Beisammensein am ersten Abend der Tagung, auch und noch mehr der überschaubare Kreis der Teilnehmer gab willkommene und allseits gern benutzte Gelegenheit, Erfahrungen, Erkenntnisse und Anregungen auszutauschen.

Münster

A. Antweiler

MISSIONSWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT WÜRZBURG

Der Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Universität Würzburg wurde seit der Emeritierung und Übersiedelung von Professor Dr. Aufhauser nach München nicht mehr besetzt. Erst im Jahre 1954 erteilte das bayerische Kultusministerium